heute nicht mehr, ob Assimilation und Sprachverlust zu stoppen sind, sondern eher: Ist dies in der konkreten Situation erwünscht und realisierbar? Wenn ja, was muss getan werden?

Beide rezensierten Werke sind bei der Suche nach Antworten auf derartige Fragen sicherlich wertvoll, wenngleich sie nicht alle Zweifel bezüglich der praktischen Umsetzung, des Verlaufs und des Sinns der ethnisch-sprachlichen Revitalisierung ausräumen dürften. In der Antwort auf die grundlegende Frage (die im Titel zu dem von Fishman herausgegebenen Buch enthalten ist), ob bedrohte Sprachen erhalten werden können, sagt Joshua Fishman (S. 481): „Auf diese Frage gibt es eine beeidigte, wenngleich vage Antwort: Ja, viele davon haben im Gegensatz zur Vergangenheit eine größere Chance auf Rettung, jedoch nur bei sorgsamer Strategie, die auf Prioritäten und die feste Bindung daran ausgerichtet ist, und nur insofern, als die Komplexität von lokaler Identität, Sprachkenntnissen und globaler Unabhängigkeit voll anerkannt wird. Bedroht ist eine größere Anzahl von Sprachen, als wir glauben, und das müssen nicht unbedingt nur kleine oder beeinträchtigte Sprachen sein. Die Weltsprachen werden sich entweder gegenseitig stützen oder vereinsamt der globalen Gefahr erliegen, die uns im neuen Jahrhundert zweifellos alle erwartet (das Englische eingeschlossen)."

Leoš Šatava

Auf der Suche nach Heil und Heilung. Religiöse Aspekte der medikalen Alltagskultur. **H**rsg. von Michael Simon unter Mitarbeit von Monika Kania-Schütz. Thelem Universitätsverlag: Dresden 2001 (Volkskunde in Sachsen; Heft 10/11), 240 S., 40 Abb., 3 Karten, 4 Tab.

Das vorliegende Doppelheft enthält die Beiträge einer Tagung, die schon 1999 am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. stattfand. Die Vorträge, genuin historisch-volkskundlich, aber auch medizin- und religionshistorisch sowie auf museale Präsentation orientiert, erscheinen teils im Original, teils wurden sie durch die Referenten nachträglich ergänzt und ausgeweitet. Zwei Aufsätze mit der Tagungsthematik nahe stehendem Inhalt wurden zusätzlich aufgenommen. Insgesamt ging es den Teilnehmern um eine „alltagswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage nach den Grenzerfahrungen des Menschen im Angesicht von Krankheit und Tod und seine daraus abgeleiteten Vorstellungen und Handlungen". (Editorial von Michael Simon, S. 5) Berücksichtigt werden konnte der gesamte Zeitraum vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Beispiele sollten aus dem mitteleuropäischen Raum kommen. Wichtig war den Dresdener Initiatoren darüber hinaus, dass endlich der sattsam bekannte „Corpus der deutschen Segens- und Beschwörungsformeln" (CSB) ihres „Hausheiligen" Adolf Spamer (1883–1953) mit einbezogen wurde, ein archivalisches Konvolut mit ca. 28 000 Belegen, das schon zu DDR-Zeiten Aufarbeitungsversuchen zumeist getrotzt hatte. In diesem Rahmen wurden recht unterschiedliche Probleme in verschiedener Intensität erörtert.

Humorvoll und prägnant führt *Michael Simon* in seiner *Einführung* zum Tagungsthema hin. Er streift kurz das abendländische Welt- und Menschenbild und dessen spätere Historisierung durch die bürgerlichen Wissenschaften, die Geburtsstunde auch der Volkskunde mit ihrem Interesse an den Traditionen und kulturellen Überlieferungen. Er spannt den Bogen dann über James George Frazers Studien über Magie und Religion („The Golden Bough") um 1900 bis in die Gegenwart. Immer wieder haben sich Wis-

senschaftler mit den komplexen Glaubens- und Handlungsmustern im sozialen, medizinischen, religiösen und kulturellen Bereich von Krank-Werden und Gesundung auseinander gesetzt und versucht, ihre Vorfahren zu verstehen. Dies kann auch heute – jenseits eifersüchtiger akademischer Zuständigkeiten – dazu dienen, unseren Horizont hinsichtlich neuer und anderer Wege zu Heil und Heilung zu erweitern.

Dies tut *Monika Schulz* in ihrem Beitrag *„Gottes blutt ist ausgeflossen/das behüt mich vor allen bösen geschossen". Zur Systematik archaischer (magischer) Konzepte im Kontext von Heil und Heilung.* Es ist dies m. E. eine Art Hauptbeitrag, denn es geht um die neuesten Resultate ihrer Untersuchung des Spamerschen CSB. Die Mediävistin, die dem zähen „Corpus" offenbar ebenso wie der Autor dieser Zeilen zu misstrauen scheint, wählt als interessanten Ansatz, um das Handschriftenkonvolut vielleicht doch noch aus seinem Dornröschenschlaf zu wecken, ein typologisch-systematisches Vorgehen. Sie vermutet eine Konstante im magisch gepolten Denken, eine Art „Gesetz des Geistes". (S. 17 f.) Sie hätte sich damit nicht unbedingt auf Lévi-Strauss berufen müssen, auch Altmeister Spamer ging von einer inneren, geistig-seelischen Konstante menschlichen Denkens aus, solcher Umgang mit seinem Erbe hätte ihn wohl gefreut.

Um nun das typologische Vorgehen zu verwirklichen, erweitert die Autorin ihre Erörterungen auf dokumentierte Quellen archaisch-magischer Denkkonzepte und vergleicht bestimmte Rituale und Vorstellungen trotz manchen Sinnverlusts durch alle Zeiten. Sie beschreibt eine „dämonistische Ätiologie" anhand der ältesten bekannten Keilschriften (Babylonier, Assyrer) und zieht Parallelen zu den Beschwörungen des CSB, wo Krankheit ebenfalls als etwas von außen in den Körper Eindringendes aufgefasst wird. Sie schildert die archaische „Projektilthese", wobei ein in den Körper geschossener Gegenstand einen stechenden Schmerz hervorruft: z. B. als Hexenschuss. Sie zieht Parallelen von der altorientalischen Vorstellung einer Ex- bzw. Inspiration dämonischer Wesen zu den Wurmsegen des CSB und zeigt vergleichend über alle historischen menschlichen Gesellungen hinweg, dass die Begegnung einer göttlichen oder heiligen Person mit einem personifizierten Übel immer wieder als typisch auftaucht. Allerdings führt die Vorgehensweise der Autorin dazu, dass sich der wohl gemeinte Ansatz allmählich in Einzelbeispielen auflöst. Als kurzes Fazit wird lediglich vorgetragen: Magie im Kontext von Heil und Heilung funktioniert in geschlossenen, Äußeres abwehrenden Ordnungssystemen; Beschwörungen basieren auf sanktionierten Vorstellungen eines Kollektivs mit dem Ziel, Sicherheiten zu schaffen und schließlich: Die Kontinuität magischer Traditionen kann nach Konrad Lorenz als stammesgeschichtlich angelegtes, formalisiertes (oft sinnentleert-rituelles) Verhalten im Zusammenhang mit Ängsten und Gewohnheiten gelesen werden. – Ob dafür der verstaubte Corpus hätte hervorgeholt werden müssen, sei dahingestellt.

Teile des Spamerschen Nachlasses, insbesondere der Bildbestand, befinden sich heute offenbar im Museum Europäischer Kulturen in Berlin mit seiner Sammlung zur Populargraphik. Dessen Direktor, *Konrad Vanja*, sprach daher über *Haussegen und Himmelsbriefe als Thema der Alltags- und Sonntagsheiligung und des Schutzes* und erläuterte einzelne Stücke anhand der konkreten Beschreibung. Insbesondere Spamers Sammelleidenschaft wird deutlich herausgearbeitet, ebenso sein bekannter (und vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde unterstützter) Versuch, auch in Kriegs- und Krisenzeiten alle Erscheinungsformen volkstümlichen Denkens und Handelns zusammenzutragen. (S. 48 ff.) Dem Rez. allerdings erscheint es neben der vor allem thematisierten bibliographisch-philologischen und visuellen Seite des Themas wichtiger, den von Vanja (S. 62) beanspruchten „*Kontext* von Religion, Magie und Aberglauben, von

Formen und Schemata“ (Rudolf Schenda), der das Leben der jeweiligen Bevölkerungen prägte, auch wirklich zu erschließen; das heißt mit Blick auf die augenfälligen Konflikte der Völker in der Gegenwart m. E. umfassender und auf Probleme orientiert zu historisieren und zu internationalisieren.

Schließlich erweist sich *Monika Kania-Schütz* mit ihrem Vortrag „*Eine nach Möglichkeit vollständige Sammlung“. Sachzeugnisse zu Heil und Heilung aus dem Nachlass Adolf Spamers* als die Dritte im Bunde der Spamer-Referenten. Einschränkend teilt sie in ihrem kurzen Vortrag mit, dass die 1999er Tagung nur Vorhandenes bilanzieren und neue Forschungsziele überhaupt erst festlegen wollte. Denn inwiefern der CSB für den „Zusammenhang von Heil und Heilung“ und die „Bedeutung religiöser Aspekte in der medikalen Alltagskultur“ steht (S. 64 f.), bleibt unklar, wenngleich die breit gefächerte Erörterung des Dresdener Bestands für Lehrende oder Museologen schon von Interesse sein dürfte. Ein Forschungsdefizit, das Kania-Schütz auch nennt (ebd.) und das Spamers Bedeutung für heute eigentlich erst so recht hätte zeigen können (oder eben nicht), wäre in der Tat die Frage gewesen, inwiefern er „psychologische Scharfsicht“ (Utz Jeggle) besaß, vielleicht tatsächlich mehr Pionier heutiger Mentalitätsforschung war, als mancher ihm zubilligen mochte und möchte. Auch ich bin schon vor immerhin 14 Jahren im Rahmen meiner Dissertation auf diese Frage gestoßen. Zusätzlich erhielt ich wenige Tage vor der mündlichen Verteidigung überraschend ein mehrseitiges Diskussions-Papier eines Berliner Soziologen, der vorschlug, Spamer als einen Vorläufer der Mentalitätsforschung zu begreifen. Eine Auffassung, zu der mit einer erneuten und nun quellengestützten Analyse vielleicht heute mehr zu sagen wäre ...

Damit enden die Spamer-Reminiszenzen und *Waltraud Pulz* stellte die Frage: *Krank versus gesund? Von heilsamer Krankheit und körperlichen Zeichen der Heiligkeit.* Sie entführt uns ins 16. Jh. und erzählt die spannende Geschichte der Catharina Binder, die zunächst als krank galt, dann ihr „Heil“ fand, indem sie als lebende Heilige verehrt wurde und schließlich wirklich genas. Sie wirft damit für die frühe Neuzeit interessante Fragen zum medizinischen und religiösen Diskurs auf und öffnet dem Leser die Augen für soziale Konstruktionen von Krankheit. Allerdings wird bei der Hinführung zum Thema ein allgemein bestehendes Problem des geisteswissenschaftlichen Grenzgängertums im Bereich der Medizin deutlich, welches die Schul-Medizin in ihrer heutigen akademischen Überheblichkeit, die jeden nicht medizinisch „serialisierten“ Einstieg von außen verhindert, natürlich mitverschuldet hat: Das ist das mangelnde praktische Verständnis für Medizin. Und so instrumentalisiert Waltraud Pulz Thorwald Dethlefsen und Rüdiger Dahlke für ihre Argumentation als „esoterische Bestsellerautoren“, sozusagen als Vertreter einer spirituellen Geheimlehre, wie sie sicherlich in mancher preiswerten Goldmann-Taschenbuch-Ausgabe auch genannt werden. Sie sind aber selbstständige Psychotherapeuten und Mediziner, die sich lediglich das Reflexfeld „Psyche/ Seele“ als – in der Praxis überaus hilfreichen – Einstieg zur ganzheitlichen Behandlung des menschlichen Körpers gewählt haben. Auch die Begriffe „Diathese“ und „Disposition“, die als mit dem Arzt Galen (Claudius Galenus, römischer Arzt griechischer Herkunft und neben Hippokrates bedeutendster antiker Arzt) verbundene „ältere Konzepte“ eines mittleren Zustandes zwischen Krankheit und Gesundheit bezeichnet (und von der Autorin irrtümlicherweise gleichgesetzt) werden, sind heute Standard in der Naturheilkunde. Das alles müsste man wissen, um wirklich interdisziplinär zu sein und richtig werten zu können.

Andere Beiträge weiten den Horizont des Betrachters ebenfalls, und so arbeitet man sich im Tagungsheft langsam bis in die Gegenwart vor: *Sabine Fahrenbach* stellt die

Bestandsgruppe *Wachsvotive aus der Sammlung des Karl-Sudhoff-Instituts* vor, die teilweise bis ins 17. Jh. reicht. *Gabor Rychlak* beschreibt *Die Annaberger Hexenkrankheit*, ein im ersten Viertel des 18. Jhs. im Erzgebirge auftretendes Krankheitsgeschehen, das durch Symptome wie Krampfanfälle, „Bockstürze", Erbrechen und Hautausschläge gekennzeichnet war. Auch Rychlak verweist auf die Schwierigkeit der Interpretation historischer Quellen, will man aus heutiger Sicht verstehen, was wirklich geschah. Er deutet den Vorgang als Teil eines komplizierten Gespinsts in einem kulturellen Milieu, in dem sich „Krankheit, Betrug, Selbsttäuschung und akzidentielle Ereignisse" verdichteten und zu einem „Interpretament" wurden, das „zur Idee einer Krankheit verschmolz". (S. 117) Anschließend gibt *Jana Smíšková* einen Überblick über *Die Spitäler des Leitmeritzer Kreises im 18. Jahrhundert"* und beschreibt das Alltagsleben besonders im Hinblick auf die Grundbedürfnisse Essen, Wohnen und Sich-Kleiden.

Für das 19. Jh. befasst sich der auf den medizinhistorisch-volkskundlichen Grenzbereich spezialisierte Kollege *Eberhard Wolff* mit der *Beschneidung zwischen „religiöser Weihe" und „richtigen chirurgischen Prinzipien". Jüdische Ärzte in der Reformdebatte 1830–1850*. Ein guter Beitrag, der das jüdische Leben im Spiegel einer Diskussion um Religion/Tradition und aufklärerische Handlungsmodelle zeigt. Für die Gegenwart könnte das In-die-Diskussion-Bringen auch der Männer-Beschneidung vielleicht dazu führen, die eurozentristische gesellschaftliche Debatte um die rituelle Beschneidung junger Mädchen in Afrika in ein erweitertes Licht zu rücken. *Michael Stolberg*, Mediziner und zudem Historiker, widmet sich der gleichen Zeit und erörtert *„Volksfromme" Heilpraktiken und medikale Alltagskultur im Bayern des 19. Jahrhunderts*. Er nutzt die rund 300, zumeist handschriftlich überlieferten Topo- und Ethnographien, welche bayrische Gerichts- und Bezirksärzte vor allem um 1860 anfertigten, und in denen neben den häufigen Krankheiten auch die klimatischen, botanischen und geologischen Verhältnisse, die Wohn- und Ernährungsweisen und die herrschenden Gebräuche des Volkes verzeichnet sind. Stolberg erläutert, dass die zeitgenössischen Krankheiten und deren Therapien in ihren jeweiligen medizinischen, religiösen oder kulturellen Überformungen und jenseits konfessioneller Grenzen eng mit den Alltagsriten und Glaubensvorstellungen der Bevölkerung verwoben sind. (S. 168) Die Gründe für die Rückläufigkeit „volksfrommer Heilpraktiken" in Bayern sieht er nicht in der „technisch-rationalen Überlegenheit der modernen Medizin", sondern in der allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. (S. 172) Mit Blick auf die Schulmedizin heute ein ungemein deutliches, richtiges und sicher zu erweiterndes Urteil. Man wird allerdings hinzufügen dürfen, dass die zunehmende Akzeptanz nicht-studierter Naturärzte und deren Einbindung in das gesellschaftliche Heilsystem einen Teil dieses volkstümlichen Kulturerbes in sich aufgesogen hat.

Michael Simon leitet ins 20. Jh. über, indem er *Über räumliche Aspekte des Medikalisierungsprozesses in Deutschland* schreibt. Ausgewertet wird Material zum Thema Volksmedizin aus den Erhebungen zum Atlas der Deutschen Volkskunde (ADV) zwischen 1930 und 1935, einer Quelle, die an sich für die ältere Kulturraumforschung steht. Am Beispiel zweier ehemaliger Regierungsbezirke in Bayern und einer Auswahl an Strukturdaten (Bevölkerungsdichte, Prozentanteil Landwirtschaft bzw. Katholiken, Reichstagswahl 1932, Gestorbene auf 1000 Einwohner usw.) und im Vergleich mit der amtlichen Medizinalstatistik kennzeichnet Simon Niederbayern als strukturschwach und die Pfalz als modernisiert. Ins Verhältnis gesetzt zu bestimmten volksmedizinischen Praktiken und Vorstellungen ergibt sich Bekanntes: Je moderner die Lebensverhältnisse, desto weniger traditionelle Vorstellungen und Praktiken der Krankenheilung sind

belegt – und umgekehrt. (S. 183 f.) Jedoch ausgeweitet auf das gesamte Deutsche Reich trifft dies überraschenderweise nicht mehr zu. Es tritt dann offenbar der Raum als wichtiger Faktor neben dem sozialen und dem zeitlichen hinzu und verlangt differenziertere Erklärungen, wie sie Simon noch nicht liefern kann. Ob die wieder stärkere Hinwendung zur Kulturraumforschung, wie vom Autor bevorzugt (S. 186), oder nicht doch erweiterte Konzepte wie das Raumorientierungsmodell (Ina-Maria Greverus) bzw. regional-kulturelle Ansatzpunkte die Lösung sind, bleibt offen.

Für die unmittelbare Gegenwart stehen die letzten Beiträge des Tagungsbands: *Gudrun Silberzahn-Jandt* macht *Einige Anmerkungen aus dem Feld* zum Thema *Vom Ekel in Krankheits- und Heilungsprozessen*, wobei drei Schnittstellen des kulturwissenschaftlich noch zu untersuchenden Phänomens fragmentarisch angerissen werden: die Ekel-Erfahrung von Pflegenden, das Problem von Ekel und Machtausübung in hierarchischen Krankenhausstrukturen und der Ekel in Heilungsprozessen. *Christine Holmberg* nennt ihren Beitrag *„Anders hätte ich es gar nicht überlebt". Magische Objekte im Krankenhaus* und beschäftigt sich mit dem, was schwer Kranke im Krankenhaus auf den Nachttischen stehen haben. Beides interessante Ansätze, die zunächst sehr empirisch-experimentell angegangen wurden und später in einen konzeptionell tiefer gehenden und erweiterten kulturell-sozialen Rahmen gehören. Die ausdrückliche Verwendung des Terminus „Biomedizin" für die konventionelle Brustkrebsbehandlung im Beitrag ist allerdings falsch, weil der Terminus bereits für die alternative Medizin steht (vgl. Biohof, Bioprodukte, Bioladen) und damit die Betroffenen in die Irre führt.

Im vorletzten Text fragt *Susanne Hahn: Welcher Zusammenhang besteht zwischen medikaler Alltagskultur und moderner medizinischer Forschung? Ein Historikerstreit im kleinen, ausgefochten am Beispiel von Migräne und Kopfschmerzen*. Hahn favorisiert Denk- und Handlungsmodelle für die medizinische Praxis, die sowohl die Traditionen als auch die konkreten Zeitverhältnisse für eine erfolgreiche Schmerzbekämpfung mitbeachten wollen. Dies wäre im Grunde eine kritische Verquickung traditioneller Heilkunde und zeitgenössischer Apparatemedizin zum Wohle des Patienten; ein berechtigter Wunsch, dem aber die geldgierige Vermarktung sowohl von Krankheit als auch von deren Therapie seitens einer komplexen, politisch-wirtschaftlich verankerten Medizin-Industrie mit starker Lobby entgegensteht. Der unintelligente, aber weit verbreitete Wiederkau-Journalismus leistet dem im ideologischen Bereich noch Vorschub.

Der letzte Beitrag stammt von *Oliva Wiebel-Fanderl*, die sich seit Jahren im medizinisch eingefärbten volkskundlich-religionshistorischen Grenzraum bewegt: *Leben vom Tod eines anderen. Ein Beitrag zur Balanceleistung der Religion in der gegenwärtigen Heilkultur*. Thematisiert werden Fragen, welche die Transplantations-Medizin heute hervorbringt: Wie kann man mit dem Tod eines anderen Menschen leben? War er wirklich schon tot? Wurde das Herz erst angehalten oder stand es schon still, also Herztod gegen Hirntod? Verstößt das Tragen eines Spender-Herzens gegen die christlichen Werte? Welche rechtlichen Rahmenbedingungen existieren? Wiebel-Fanderl fordert die Kulturwissenschaften, aber auch Psychologie, Soziologie, Philosophie und Theologie auf, zwischen den Möglichkeiten der Gegenwart und den symbolischen und kulturellen Traditionen zu vermitteln. Insbesondere die christliche Religion mit ihrem Erlösungsgedanken, die dem Altwerden, Leiden und Sterben einen – wenn auch schwer begreifbaren – Sinn gibt, wird sowohl für das Wertesystem der Gesellschaft insgesamt als auch vom Einzelnen zur Entlastung in Anspruch genommen.

Thomas Scholze